



Wolfgang Frühwald
Bielefelder Akademie
Zum Verhältnis von Spezialisierung
und Interdisziplinarität
in der Grundlagenforschung

Universität Bielefeld

Wolfgang Frühwald

Bielefelder Akademie

Zum Verhältnis von Spezialisierung
und Interdisziplinarität
in der Grundlagenforschung

Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge 4

Universität Bielefeld



Herausgeber:

Universität Bielefeld, Presse- und Informationsstelle,
D-33615 Bielefeld, Universitätsstraße 25, Telefon (05 21) 1 06-41 45/47,
Telefax (05 21) 1 06-29 64
Redaktion: Gerhard Trott

Gesamtherstellung: Kramer-Druck, Bielefeld 1994
Fotos: Halbe

Vorwort

Zum 25jährigen Bestehen des Zentrums für interdisziplinäre Forschung (ZiF) der Universität Bielefeld hielt Rektor Prof. Dr. Helmut Skowronek am 29. November 1993 vor den Beiträgen von Wissenschaftsministerin Anke Brunn, ZiF-Direktor Prof. Dr. Peter Weingart und dem Festvortrag von Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, eine Rede, die wir hier einleitend in Auszügen wiedergeben.

Die Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Forschung ein Jahr vor Gründung der Universität Bielefeld war nicht nur so etwas wie ein gutes Omen für diese; vielmehr hatte sie programmatischen Charakter. Sie beruhte auf der Einsicht in die fortschreitende wissenschaftliche Arbeitsteilung und Spezialisierung. Diese Einsicht war für den verstorbenen Gründer und Ehrensator dieser Universität Helmut Schelsky schon vor 30 Jahren unabweisbar und ist es erst recht heute. "Reform der Universität, d. h. Gestaltung dessen, was in ihr sowieso geschieht, nämlich der Spezialisierung der Forscher und Fächer, muß sich also auf die Integration der Wissenschaften richten; in dieser Form kommt das klassische Ideal der Einheit der Wissenschaften durchaus wiederum zum Tragen, aber nicht als ein geistiger Besitz etwa in Form eines philosophischen Systems, sondern als geistige und institutionelle Aufgegebenheit." Schelsky wußte sehr wohl, daß er mit dieser Idee gegen den Strom zu schwimmen hatte.

Gleichwohl ist die gemeinte Institutionalisierung mit dem ZiF Wirklichkeit geworden - wenn auch mit gewissen Abstrichen gegenüber einzelnen Erwartungen der Gründerzeit. Denn die Rahmenbedingungen des universitären Wissenschaftsbetriebes haben sich seit Mitte der sechziger Jahre dramatisch geändert - vor allem durch das explosive Anwachsen der Studiennachfrage. So bestehen die Forschungsgruppen des ZiF nicht überwiegend aus Forschern der Universität; der geschäftsführende Direktor ist nicht gleichzeitig Prorektor für Forschung; auch dürften sich Studierende höchst selten obligatorischen interdisziplinären Studien widmen - die 3500 Studierenden der Gründungszeit haben sich bekanntermaßen inzwischen verfünffacht.

Aber die so einfache wie bestechende Grundidee, daß Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen nicht nur für die kurze Zeit von Kongressen oder Symposien, sondern über mehrere Monate in der gemäßigten Klausur dieses Zentrums Gelegenheit haben sollten, die perspektivischen Einengungen der jeweils eigenen Disziplin zu explorieren, indem vergleichbare Fragestellungen, Modellbildungen und Befunde beigebracht und auf ihre Reichweite, im Sinne einer Integration zu übergreifenden Vorstellungen, diskutiert werden, ist dankbar aufgegriffen und in vielen gelungenen Beispielen interdisziplinärer Forschungsgruppen und Arbeitsgemeinschaften verwirklicht worden. Heute füllt allein die Aufzählung von 25 Jahren ZiF-Aktivitäten einen dicken Band, von dem Output an wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die diesen Aktivitäten zu verdanken sind, ganz zu schweigen. Überdies praktiziert das ZiF traditionell, wenigstens was Plenarvorträge und -diskussionen angeht, liberale Zugangsregelungen für die Mitglieder dieser Universität, Studierende eingeschlossen. Der positive, bildende Einfluß dieser Praxis gerade für Studierende kann, glaube ich, kaum überschätzt werden: er entsteht aus der Beobachtung eben jener interdisziplinären Debatten, die kritische Grenzen der eigenen Disziplin

sichtbar zu machen geeignet sind.

Die Universität Bielefeld hat von Beginn an ein Schwergewicht auf ihre internationalen Kontakte gelegt, und das ZiF hat dabei ganz gewiß eine Katalysatorrolle gespielt. Auch wenn die hier versammelten Wissenschaftler immer ein wenig wie auf dem Olymp oberhalb der Universität gethront haben, eine in sich abgeschlossene Welt war das nie. Kennzeichen der griechischen Götter war schließlich, daß sie sich - zu ganz unterschiedlichen Zwecken allerdings - immer wieder unter die Menschen gemischt haben. Und so tauchen denn Gäste des ZiF regelmäßig auch mit Vorträgen, in Kolloquien und Diskussionen im Universitätshauptgebäude auf. Helmut Schelsky hat seinerzeit großen Wert auf eine idyllische Lage des ZiF gelegt, nicht zuletzt um an peripatetische Traditionen anknüpfen zu können, er hat aber genau so großen Wert darauf gelegt, daß hier nicht durch zu große Abgelegenheit vor allem für die Angehörigen eine - Originalton - "erzwungene Sommerfrische" entsteht. Nach allem, was immer wieder zu hören ist, ist das Konzept der Kombination einer ungestörten Arbeitsatmosphäre mit vielfältigen Kontakt- und auch Unterhaltungsmöglichkeiten aufgegangen. Dazu gehört, daß die Stadt Bielefeld bei den auswärtigen Gästen fast durchweg gut ankommt. Für manchen Alt-ingesessenen gehört es schon zum guten Ton, über ihre vermeintliche Reizlosigkeit und Provinzialität zu mäkeln, wer aus New York oder einer anderen Metropole hierher zum Arbeiten kommt, empfindet die Atmosphäre Bielefelds als wohltuend und den Freizeitwert der Stadt als durchaus beachtlich. Das gelungene Konzept des ZiF ist Vorbild für eine ganze Reihe später gegründeter Institutionen geworden, Institutionen, die in Deutschland zum Teil inzwischen bekannter sind als das ZiF selbst. Das ZiF hat leider ein wenig etwas von einem Propheten im eigenen Lande: International geschätzt und bekannt, auf nationaler Ebene zwar gleichfalls geachtet, aber manchmal nicht ganz mit dem Stellenwert versehen, der ihm eigentlich zukäme. Aber ich will nicht klagen: Universität und ZiF haben aus den vergangenen 25 Jahren genug Selbstvertrauen bezogen, daß sie sich um die Fortschreibung der interdisziplinären Traditionen in Bielefeld nicht sorgen müssen, und an einem Tag wie heute überwiegt - in aller Bescheidenheit - der Stolz auf das Geleistete trotz der nicht eben rosigen Perspektiven für die nächste Zukunft der Hochschulen.

Wolfgang Frühwald
Bielefelder Akademie
Zum Verhältnis von Spezialisierung
und Interdisziplinarität in der Grundlagenforschung

Vortrag anlässlich des 25jährigen Bestehens des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld am 29. November 1993

1. Erich Kästner I

Erich Kästner scheint wieder aktuell zu werden, der melancholisch-klarsichtige Erzähler und Lyriker aus den dreißiger Jahren, der seine Satiren und seine Kinderbücher gleichermaßen in aufklärender Absicht geschrieben hat, da ihm eine Welt, die dem Menschen immer zwei Schritte voraus war, statt umgekehrt der Mensch dieser Welt, dringend der Korrektur bedürftig erschien. In seiner 1925 bei Georg Witkowski in Leipzig geschriebenen Dissertation über die Erwiderungen auf Friedrichs des Großen Schrift "De la littérature allemande" gehörte Kästners Vorliebe den "Übergangsnaturen", denen, "die in der Vergangenheit nicht mehr und in der Zukunft noch nicht heimisch sind, so daß ihnen die Gegenwart als ein Umherirren zwischen den Zeiten und deren Sinn wird".¹ Sich selbst verstand er - wie die Menschen gegen Ende des 18. Jahrhunderts - als den Angehörigen einer Epoche des "Übergangs", der versuchen mußte, sich der kritischen Vernunft seiner Zeitgenossen zu bemächtigen, um eine neue, vielleicht bessere Zeit (an die er oft selbst nicht glauben wollte) mit heraufzuführen oder ihren Abglanz wenigstens im Zwischenzeilenduktus seiner Gedichte aufscheinen zu lassen. So ist es kein Wunder, daß in der deutschen Diskussion um die in den USA geschehene Klonierung menschlicher Embryonen Erich Kästners Gedicht vom "synthetischen Menschen" zitiert wurde, die Satire auf jenen Professor, der Menschen nach Katalog angeboten hat:

"Sie werden mit Bärten oder mit Busen geboren,
mit allen Zubehörteilen, je nach Geschlecht.
Durch Kindheit und Jugend würde nur Zeit verloren,
meinte Professor Bumke. Und da hat er ja recht.
Er sagte, wer einen Sohn, der Rechtsanwalt sei,
etwa benötige, brauche ihn nur zu bestellen.
Man liefere ihn, frei ab Fabrik, in des Vaters Kanzlei,
promoviert und vertraut mit den schwersten juristischen Fällen.
Man brauche nun nicht mehr 20 Jahre zu warten,
daß das Produkt einer unausgeschlafenen Nacht
auf dem Umwege über Wiege und Kindergarten
das Abitur und die übrigen Prüfungen macht."²

¹ Vgl. dazu Helmuth Kiesel: Erich Kästner, München 1981, S. 37.

² Vgl. den Leserbrief von Georg-Othmar Pötter, in: *Der Spiegel* Nr. 46/15.11.1993, S. 12.

Auf Erich Kästner bin ich im Zusammenhang mit dem Bielefelder "Zentrum für interdisziplinäre Forschung" nicht nur deshalb gestoßen, weil ihn Harald Weinrich vor zwanzig Jahren schon einmal im Jahresbericht 1973 des ZiF zitiert hat, freilich *auch* deshalb. Harald Weinrich, der bekanntlich zur Gründergeneration der Universität Bielefeld gehörte, so daß ihn sein Weg ganz konsequent vom ZiF an das Collège de France geführt hat, definierte die Interdisziplinarität von Fragestellungen, im bleibend pragmatischen Bielefelder Stil, damals ex negativo aus der Unzufriedenheit der Disziplinen mit dem sie verstörenden selbstkritischen Element. "Das einzige Kriterium", schrieb er, "für die Richtigkeit bei der Formulierung einer Problemfrage ist, daß alle beteiligten Disziplinen gleichmäßig unzufrieden sind. Ich muß in diesem Zusammenhang immer an ein bekanntes Gedicht von Erich Kästner denken. Es hat den Titel 'Lied, zwischen den Stühlen zu singen'. Wenn das schon ein unangenehmer Platz zum Singen ist, wieviel mehr gilt das dann für jene interdisziplinären Lieder, die zwischen den Lehrstühlen zu singen sind. Aber sie müssen dennoch gesungen werden, denn auf den Lehrstühlen sitzt man zwar einigermaßen bequem, aber es besteht die Gefahr, daß man immer das gleiche Lied singt. Dieses disziplinäre Lied aber hat mit dem wohlklingenden Gesang der Nachtigall nur das gemeinsam, daß es ein revierabgrenzender Gesang ist, wie man von den Verhaltensforschern erfahren kann. Das interdisziplinäre Lied, zwischen den Stühlen zu singen, ist demgegenüber eher ein politisch Lied, ein garstig Lied, wie das skeptische Wort sagt. Aber es muß gesungen werden."³ Wie gesagt, nicht nur Harald Weinrich hat mich hier auf die Spur Erich Kästners gebracht, sondern mehr noch Kästners autobiographisch legitimierte Zuneigung zur Übergangszeit am Ende des 18. Jahrhunderts, zu dem sein gesellschaftskritisches Engagement ebenso gehört wie sein aufklärerischer Optimismus, der sich immer wieder im Bannkreis melancholischer Grundstimmungen Bahn gebrochen hat. Ich bin aber weit davon entfernt, etwa Kästner zum Patron einer Forschungsinstitution zu machen, die sich selbst, mit guten Gründen, und deshalb, weil sie ihm über viele Jahre hin mehr als geistige Heimat gegeben hat, Norbert Elias zum Vorbild nahm.

2. Tradition

Die Gründer dieses "Zentrums für interdisziplinäre Forschung" (und der Universität Bielefeld) bekannten sich zu einer Tradition, die weder Kästner noch Elias fremd, sondern nahe und vertraut gewesen ist; nahe und vertraut gerade deshalb, weil diese Tradition in Deutschland - trotz Lessings überragender Bedeutung für die Entstehung der deutschen Literatur - nie recht heimisch geworden ist: die der Aufklärung und des Neuhumanismus. Helmut Schelsky, in dessen Denkschriften sich das ZiF auch heute - trotz aller pragmatischen und erfahrungsgeleiteten Abwandlungen - wiedererkennen kann

³ Harald Weinrich: "Interdisziplinäre Forschung an der Universität Bielefeld", in: Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld. *Jahresbericht 1973*, S. 21.

und wiedererkennen sollte⁴, hat sich und die Gründerväter der ostwestfälischen Universität mit großem Selbstbewußtsein und ohne jede Einschränkung in jener Tradition gesehen, die, ausgehend von den aufgeklärten Akademien im Europa des 18. Jahrhunderts, das preußische Reformkonzept bei der Gründung der Berliner Universität 1810 bestimmte. Schelsky hat (schon 1963 und mehrfach in den darauffolgenden Jahren bis zur Eröffnung des ZiF 1968) auf (noch immer virulente) Krankheitssymptome unseres Forschungs-, Bildungs- und Wissenschaftssystems verwiesen, die er mit der Bielefelder IGründung punktuell beheben oder zumindest markieren wollte; dabei träumte er (wie wir wissen: vergeblich) davon, daß ein solches Modell auch im süddeutschen Raum an wenigstens einer Universität realisiert werden könnte. Da die von Schelsky festgestellten Symptome im Gesamtsystem der Wissenschaft heute eher stärker als schwächer geworden sind und sich als Schwächezeichen des internationalen Universitätssystems erwiesen haben (Japan und die USA keineswegs ausgenommen⁵), sind auch die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel frisch wie am ersten Tag, ist die Arbeit im Bielefelder ZiF zwar keine hinreichende, aber doch eine immer notwendige Kur für Institute und Menschen, denen Schelsky die "grundsätzliche Reformpflicht" als Selbstverwaltungsprinzip ans Herz gelegt hat⁶. Entsprechend den vier Aufgabenbereichen, die Schelsky als den Berufsalltag von Professorinnen und Professoren im modernen Universitätsbetrieb ausmachte (Forschung als Dienstpflicht-Ausbildung in auch außerdienstlicher Gemeinschaft mit den Studierenden - Verwaltungsfähigkeit und -tätigkeit - und Expertentum⁷), unterschied er drei große Tätigkeitsfelder der Universität: 1) die Ausbildung wissenschaftlicher Fachleute, d. h. also nicht nur des Dozentennachwuchses, sondern auch jener wissenschaftlich gut auszubildenden jungen Menschen, welche eine hochspezialisierte Industrie, eine ebensolche Verwaltung und die entsprechende kulturelle Infrastruktur brauchen, 2) die in Form von Großbetrieben organisierte und - notwendig schon wegen des Mengenproblems - sich immer weiter spezialisierende Forschung und 3) die (überall auf der Welt) stark vernachlässigte "Re-Integration der sich spezialisierenden Wissenschaften zu einer Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen"⁸. Diese Tätigkeitsfelder hat Schelsky (und haben mit ihm viele Wissenschaftstheoretiker und zumal die Direktoren des ZiF) auch deshalb herausgestellt, weil sie mit dem besonderen Profil

⁴ Paul Mikat, Helmut Schelsky: *Grundzüge einer neuen Universität. Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen*. Gütersloh 1967.

⁵ Vgl. dazu etwa W. A.W. Nielson, Ch. Gaffield (eds.): *Universities in Crisis: A Medieval Institution in the Twenty-first Century*. Montreal 1986.

⁶ "Grundzüge einer neuen Universität". Dokument Nr. X vom 17.8.1965. Eine Denkschrift von Helmut Schelsky, in: Mikat/Schelsky, S. 51.

⁷ Helmut Schelsky: "Berufsbild und Berufswirklichkeit des Professors. Vortrag vor dem Gründungsausschuß für die Universität Ostwestfalen", in: Mikat/Schelsky, S. 25-28.

⁸ Helmut Schelsky: "Das Zentrum für interdisziplinäre Forschung. Eine Denkschrift", ebd. S. 72.

der Universität in der Massengesellschaft zugleich die Gefährdungen (und die Dauerkrise) dieser mittelalterlichen Institution in der Nachmoderne verdeutlichen: In der Hektik des Ausbildungsbetriebes, in der die ständige Anpassung an rasch wechselnde Märkte, Methoden, Berufsprofile und Disziplinen Anstrengungen erfordern, welche frühere Zeiten nicht gekannt haben, rückt der Ausbildungsauftrag der Universität so in den Vordergrund, daß Forschungsruhe, kreative Einsamkeit und Theoriebildung kaum noch möglich sind.⁹ Die Forschung wandert aus der zum Massen-Ausbildungs-Betrieb gewordenen Universität aus; die nicht bewußt, aber unwillkürlich herbeigeführte Trennung von Forschung und Lehre führt zu einem neuen Typ der Wissenschaft (ähnlich wie im 18. Jahrhundert), wo - mit Jürgen Mittelstraß zu sprechen - "Verfügungs-", nicht "Orientierungswissen" gefragt war, zu einem neuen Typ des Lehrers, der nicht zugleich Forscher sein wollte, und zu einem neuen Typ des rezeptiven, unkritischen Studenten. Ausbildung, nicht Bildung und kreative Forschungsanstrengung, scheint das Gebot der Stunde, womit auch die Universität sich wandelt.¹⁰ Die Hochspezialisierung in der Forschung zwingt zur Internationalisierung der Forschung, so daß die Kongreßreise, die Informationsreise zu einem wichtigen Instrument wird, da der nächste Fachkollege eben nicht in Düsseldorf oder Bremen sitzt, sondern in Sydney, in Buenos Aires oder in Tokio. Wann immer ich heute einen Kollegen treffe, gründet er eine neue Zeitschrift oder organisiert einen Kongreß, im gleichen Maße, in dem in der Universität (in den kleiner gewordenen Verwaltungseinheiten des Großbetriebes) das Fachgespräch und gar das fachübergreifende Gespräch seltener geworden sind und vielfach völlig ausbleiben, müssen sich die Lehrenden diese notwendige Anregung des kreativen Gedankenaustausches mit den Fachkollegen außerhalb der Universität (auf der Reise, beim Kongreß; im Redaktionsgespräch des Spezialjournals) zurückholen. Es ist kein Zufall, sondern eine der Grundbedingungen unseres Wissenschaftsbetriebes, daß die Reise- und Kongreßmittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft den größten Antragsteil (etwa 6000 Anträge pro Jahr) ausmachen und Ablehnungen auf diesem Sektor mit besonderem Unwillen aufgenommen werden. Es ist schließlich ein Kennzeichen unseres Wissenschaftsbetriebes, daß an der Sache orientierte Kommunikation, in der Existenz und im Alltag verwurzelte, gemeinsame Hingabe an die Sache *in* der Universität nicht oder kaum noch gelingen kann. Einsamkeit und Kommunikation, Zeitaskese und Konzentration, Methodenbildung und Innovation brauchen den langen Atem, die Möglichkeit auch des Irrtums und die Freiheit (selbst von Zielvorstellungen); im "Betrieb" können sie nicht gedeihen. Nichts anderes aber meint das, was wir "Grundlagenforschung" nennen; nämlich die Erarbeitung von Methoden- und Orientierungswissen, welches jenem Prinzip der Emergenz folgen kann und folgen darf, wonach die Qualitäten einer

⁹ Mikat/Schelsky, S. 72. Vgl. auch Helmut Schelsky: *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen*. Reinbek bei Hamburg 1963.

¹⁰ Sämtliche Dokumente der Hochschulreform in den 90er Jahren unseres Jahrhunderts deuten auf den Vorrang der Lehre vor der Forschung; vgl. Mikat/Schelsky, S. 72 f.; Hartmut von Hentig: "Polyphem oder Argos? Disziplinarität in der nichtdisziplinären Wirklichkeit", in: Jürgen Kocka (Hg.): *Interdisziplinarität. Praxis - Herausforderung - Ideologie*. Frankfurt a. M. 1987, S. 34-59.

jeweils höheren Struktur, unvermutet und nicht rückführbar, aus der Struktur auftauchen, aus der diese höhere Struktur entstanden ist - ein Forschungsprinzip, das sich zwar *nicht* der Anwendung, aber doch dem Verwertungsinteresse entzieht, das Geduld, Zeit und Ausdauer fordert und daher dem gesamten Schlagwortarsenal des "Technologietransfers" und seiner heute betriebenen Beschleunigung vorgeordnet ist. Wir wissen seit langem, daß nur an dieser Art von Forschung der Nachwuchs für das längst angebrochene Zeitalter von Hochtechnologie, Komplexität und Orientierungsmangel herangebildet werden kann, aber wir haben in der Universität keinen Ort, an dem diese Verbindung von Forschung und Lehre (wie sie Wilhelm von Humboldt gedacht hat, wie sie in *seiner* Universität aber nie verwirklicht wurde¹¹) entstehen kann. Es ist der alte Humboldtsche Gedanke der Verbindung von Akademie und Universität, von der Einsamkeit des Forschens und der Weitergabe der Ergebnisse, wobei aus dem lehrenden Gespräch nicht nur Kritik, sondern auch Kontrolle, Klärung und Fortentwicklung der experimentell erprobten Theorie entspringen.

3. Interdisziplinarität

Die große Aufgabe der "Re-Integration" sich immer weiter ausfächernder und spezialisierender Wissenschaften hat Helmut Schelsky deshalb in Gefahr gesehen, weil auch die als Heilmittel angesehene und angepriesene Interdisziplinarität in sich die Tendenz zur disziplinären Spezialisierung enthält, so daß die in der Tat seit mehr als 25 Jahren zu beobachtende Abwanderung des grenz- und fachübergreifenden Gespräches an den Grundfesten dessen rüttelt, was Universität, also Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden - nicht nur im engen Zirkel der jeweiligen Oberseminare -, bedeutet. Die Aussicht, schrieb Schelsky 1966, daß "eine wichtige Aufgabe der Wissenschaften, vielleicht eine den wissenschaftlichen Fortschritt entscheidende [eben die Re-Integration in der Entwicklung übergreifender theoretischer Konzeptionen], aus den Hochschulen auswandert und - wie im 17./18. Jahrhundert die Akademien der Wissenschaften, im 20. Jahrhundert schon die naturwissenschaftlichen Forschungsinstitute (Max-Planck-Gesellschaft) - ein eigenes Subsystem der Wissenschaft bildet, ist durchaus gegeben, sollte jedoch, wenn man es so will, in bewußter wissenschaftspolitischer Entscheidung getroffen werden.¹² Aus solchen Überlegungen entstand der Gedanke, ein "Zentrum für interdisziplinäre Forschung" zu gründen, aus diesem Kern eine Universität zu schaffen und damit der Auswanderung des universitätsbegründenden Gespräches über die Fachgrenzen hinweg ein Warnsignal entgegenzusetzen. Mir scheint heute - im Rückblick - die Gründung des ZiF, auch wenn sich die Verbindung mit der Universität nicht so entwickelte, wie sich dies die Reformer der ersten Stunde vorgestellt haben, eine der wegweisenden und unvergleichlichen Reformtaten der jüngeren Universitätsgeschichte zu sein. Sie hat entscheidend dazu beigetragen, daß das internationale Ansehen der

¹¹ Vgl. dazu Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhart Koselleck, Jürgen Mittelstraß, Burkhard Steinwachs: *Geisteswissenschaften heute*. Eine Denkschrift. Frankfurt a. M. 1991., S. 73 ff.

¹² Mikat/Schelsky, S. 73.

deutschen Universitäten bewahrt werden konnte, daß die Universitäten trotz aller Schwierigkeiten nicht zu bloßen Paukanstalten (wie die Universität des 18. Jahrhunderts) degenerierten¹³, sondern als bedeutende Einrichtungen der Grundlagenforschung jene kritische Ausbildungsleistung erbringen können, denen Deutschland noch immer Wohlstand, internationale Wettbewerbsfähigkeit und - vielleicht sogar - sozialen Frieden verdankt. Ich bin mit Helmut Schelsky davon überzeugt, daß auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften (wie längst in den Bio-, Natur- und Ingenieurwissenschaften) die Erkenntnisfortschritte selbst der Spezialdisziplinen hauptsächlich "auf den Grenzgebieten der traditionell festgelegten Fächer liegen oder von einer intensiven und von führenden Fachleuten problemgerecht aufgeschlossenen Kenntnis der anderen Fächer abhängen"¹⁴ - und daß hier der wissenschaftliche und institutionelle Ort von "Zentren für interdisziplinäre Forschung" liegt, die "sich fachübergreifender wechselnder Themenstellungen mit wechselndem Forschungspersonal" annehmen. Wenn es heute neben der Max-Planck-Gesellschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Arbeitsgemeinschaft der Institute der Blauen Liste, der Arbeitsgemeinschaft der Großforschungseinrichtungen nicht auch noch eine "Leibniz-Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung" gibt, wenn die bedrohliche (seit drei Jahren wiederum fortschreitende) Zersiedelung der deutschen Forschungslandschaft aufgehalten wurde und die Universität in Deutschland immer noch und immer wieder eine gewichtige Stimme im Kreise jener hat, die Erkenntnis schaffen, so ist dies auch dem kleinen Bielefelder Institut zu verdanken, das immer nach dem Grundsatz gehandelt hat: mehr sein, als scheinen, und das tatsächlich wesentlich mehr ist, als es zu sein scheint¹⁵. Helmut Schelsky und denen, die seine Idee dann abgewandelt und mit Leben erfüllt haben (das sind insbesondere die geschäftsführenden Direktoren von Maihofer, Weinrich und Koselleck über Satz, Horn, Immelmann und Streit bis zu Voßkamp, Kaufmann, Prinz, Kocka und Weingart) ist die Quadratur des Zirkels in mehrfacher Hinsicht gelungen:

Sie haben 1) in einer der ältesten Institutionen Europas, eben in der Universität, eine junge Idee realisiert;

sie haben 2) die einander widersprechenden und sich historisch antagonistisch zueinander verhaltenden Systeme von "Akademie" und "Universität" an der Universität vereint;

sie haben 3) die Degenerationserscheinungen (also den übermäßigen Alterungsprozeß) der Akademien vermieden, indem sie eine *Arbeitsakademie* und keine Prominentensozietät gründeten;

¹³ Frühwald/Jauß u.a., S. 91-93.

¹⁴ Mikat/Schelsky, S. 73.

¹⁵ Vgl. auch Hermann Lübke: "Helmut Schelsky und die Interdisziplinarität. Zur Philosophie gegenwärtiger Wissenschaftskultur", in: Kocka, S. 33.

sie haben 4) die notwendige Einsamkeit des Denkens mit der ebenso nötigen Anregung des fachübergreifenden Gesprächs verbunden;

sie haben 5) den forschungs- und gemeinschaftstötenden Sozialneid von ihrer Akademie ferngehalten, da sie keine "permanent fellows", keine Präsidenten, keine Ehrenzeichen und kein Senioratsprinzip kennen;

sie haben 6) eine theoriegeleitete Akademie institutionell so orientiert, daß das Theorie-defizit großer Forschungsfelder abgebaut und gleichwohl (aufs Ganze gesehen) nicht jene terminologische Fassadenkultur entstanden ist, welche die Theoriekonzepte der Geistes- und Sozialwissenschaften oft so unerträglich macht,

und sie haben schließlich 7) in Ostwestfalen¹⁶ einen Ort geschaffen, an dem nicht nur internationale Begegnung stattfindet, sondern Freundschaft und - in fast romantischem Sinne - Geselligkeit (übrigens, und das ist das Romantische daran, auch mit sich selbst) möglich sind.

Wem dies, was ich hier behaupte, zu hoch gegriffen scheint, der hat mit Sicherheit noch nie in diesem ZiF gelebt und gearbeitet, alle aber, die hier gelebt und gearbeitet haben, werden es nicht als genrebedingte Übertreibung der Laudatio auf eine Institution für Menschen betrachten, sondern als Beschreibung eines Zustandes erkennen.

4. Entwicklung

Um diese Quadratur des Zirkels zu ermöglichen, bedurfte es über zweieinhalb Jahrzehnte hin vielen geduldigen Nachdenkens, vieler intelligenter Anpassungsprozesse, vieler neuartiger Ideen, der Genialität des Alltags, die vor Schwierigkeiten nicht kapitulierte, sondern sich von ihnen nur zu größerer Anstrengung provozieren läßt. Daß Helmut Schelsky und seinen Nachfolgern der Akademiegedanke nahegelegen hat, wurde schon von Gerhard Sprenger, dem in der Stille wirkenden guten Geist dieses Instituts¹⁷, im Nachruf auf Helmut Schelsky bemerkt. Er zitiert Schelskys Resümee des Grundgedankens eines "Zentrums für interdisziplinäre Studien", welches lautet: "Wir sehen in dieser Institution (sc. ZiF) den einzigen aussichtsreichen Versuch, die an der Universität längst nur noch formal vorhandene 'Einheit der Wissenschaften' noch einmal unter den Bedingungen der modernen Wissenschaftsentwicklung zu verwirklichen; es ist daher der 'Akademiegedanke', der unserer Zeit entspricht."¹⁸ Harald Weinrich hat dies 1973, als er die themenkonzentrierten, auf Zeit bestehenden Studiengruppen des ZiF beschrieb, noch deutlicher gesagt:

¹⁶ Die "westfälische Steppe" nennen Bielefelder Professoren oft liebevoll-sarkastisch den Ort, an dem es sich gut leben und denken läßt, dessen Verkehrsanbindung aber denkbar schlecht ist.

¹⁷ Der sich selbstironisch seit 21 Jahren den "Ladenhüter" nennt.

¹⁸ Gerhard Sprenger: "Von der Einheit der Wissenschaft. Zum Tode Helmut Schelskys. Sonderdruck aus dem Jahresbericht des Zentrums für interdisziplinäre Forschung". Bielefeld 1984, S. 12. f.

"Bei der Einführung dieses Verfahrens waren wir uns im klaren darüber, daß wir dabei in gewisser Weise einem bekannten historischen Muster folgten. Ich meine die aufgeklärten Akademien des 18. Jahrhunderts, wie sie in verschiedenen Ländern Europas bestanden. Die Erinnerung an diese Akademien ist in der europäischen Geistesgeschichte insbesondere mit der Formulierung einiger berühmter Preisfragen verbunden. Jeder weiß beispielsweise, welche unerhörte Resonanz die kleine und unbekanntere Provinz-Akademie von Dijon 1750 und 1754 mit ihren beiden Problemfragen nach dem Wert der Kunst für die Sitten der Menschen oder nach dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen gehabt hat. Kein geringerer als Rousseau hat sich bekanntlich durch diese Problemfragen inspirieren lassen."¹⁹

Die Gedanken einer Akademie an der Universität, zur Re-Integration sich zersplitternder Disziplinen, auch die Idee themengeleiteter Studiengruppen, in denen ältere und jüngere Forscher sich auf Zeit zusammenfinden, hätten aber alleine nicht ausgereicht, um das ZiF überlebensfähig und nachgerade modellhaft zu machen, es bedurfte dreier handfester Bedingungen, um dieses Institut auf Dauer zu stellen:

1) Nicht eine Idee wurde in die Welt gesetzt, sondern eine Institution, nicht ein Gedankengebäude, sondern ein Lebensort geschaffen, an dem erst Gedanken der Art entstehen können und konnten, wie sie im ZiF seit 25 Jahren geboren werden. Ich kann das, was ich meine, nicht schöner sagen, als es Norbert Elias 1984 gesagt hat. "Um ehrlich zu sein", meinte er, "hat das ZiF in Bielefeld mehr dazu beigetragen als irgend etwas sonst, daß ich in Deutschland geblieben bin".²⁰ Und im zweiten Teil seiner Liebeserklärung an das ZiF zählt er auf, was ihm in Bielefeld gefiel: "... das Schwimmbad, der Wald, die intellektuelle Atmosphäre ..."²¹ In dieser Reihenfolge! Und sie scheint mir wichtig: das ZiF ist Lebensort, nicht nur Gedankenschmiede, und es zieht seine Kraft daraus, daß es nicht allein Ansehen und Bedeutung in der wissenschaftlichen Welt hat, sondern daß es von Menschen wie Norbert Elias geliebt wird.

2) Eine wesentliche Bedingung für Überlebensfähigkeit und Modellhaftigkeit des ZiF sind die erdverbundenen Definitionen von Interdisziplinarität und ist vor allem die Praxis der Interdisziplinarität in diesem Zentrum, an die sich alle Direktorien seit 1970 gehalten haben. Das ZiF schöpft Kraft und Ansehen eben gerade daraus, daß es "Interdisziplinarität" nicht, wie etwa Ernst Ulrich von Weizsäcker heute, als eine neue Überdisziplin definiert, sondern daraus, daß es nicht absieht von der Grundbedingung moderner Wissenschaft, die nun einmal die Spezialisierung und sogar die Hochspezialisierung ist. "Interdisziplinarität", so hat Franz-Xaver Kaufmann 1982 gemeint, sei

¹⁹ Weinrich, S. 17.

²⁰ Vgl. Gerhard Sprenger: "Norbert Elias. Eine Erinnerung", in: *Norbert Elias im ZiF*. Bielefeld 1993, S. 21.

²¹ Ebd. S. 24.

gerade "kein neuer Wissenschaftsbereich, sondern eine Praxis, die zu ihrer Verwirklichung stimulierender Themen, flexibler Organisationsbedingungen, günstiger äußerer Umstände und geeigneter Personen bedarf".²² In der Tat: das Schwimmbad, der Wald, die intellektuelle Atmosphäre ..., nicht nur Platons Akademie brauchte den Hain, auch für die Praxis der Bielefelder "Akademiker" ist er eine ihrer Lebensbedingungen. Interdisziplinarität, meinte Harald Weinrich 1973, dürfe nicht zur alles erklärenden Einheitswissenschaft werden, gegen deren notwendigen Dogmatismus er die schwersten Bedenken hatte; er beschrieb die Bielefelder Praxis der Interdisziplinarität als die notwendige Selbstkontrolle scholastisch erstarrender Disziplinen, als "eine fast sportliche Lockerungsübung ..., die man allen Disziplinen verordnen sollte, die von der Krankheit Traditionalitis befallen sind. Und welche Disziplin wäre das nicht!"²³

3) Eine letzte Bedingung für die Überlebensfähigkeit des ZiF schließlich ist die Bereitschaft immer neuer Generationen von Wissenschaftlern, für den - wie Gerhard Sprenger meinte - "spröden Charme" oder gar den - wie Peter Weingart sagte - "proletarischen Charme"²⁴ dieses Centers of Excellence einzustehen, sich auch dem ermüdenden Alltag der Universität zu stellen und in den nie endenden Grabenkämpfen mit nur schwer zu bewegendem Entscheidungsgremien Interdisziplinarität immer wieder neu zu bestimmen und zu erproben. Vielleicht hat Helmut Schelsky wirklich noch nicht daran gedacht, daß "sein" ZiF mehr sein könnte als ein Exzellenzelement einer Forschungsuniversität; daß Peter Weingart das Experiment ZiF als ein "Modell" bezeichnet, halte ich *jetzt* nur für konsequent. Die Erfolge des ZiF, schrieb der 1993 geschäftsführende Direktor 1992, gäben "Anlaß zu der Vermutung, daß es sich um ein Modell handeln könnte. Auf eine breitere Basis gestellt, ist es geeignet, Auswirkungen auf das Wissenschaftssystem zu haben: durch zeitlich begrenzte Neutralisierung der Spezialisierungszwänge und Belohnung des Mutes zu einem Abenteuer."²⁵

5. Folgen

Ich bin in der Tat der Ansicht, daß das ZiF modellhaft ist und gerade bei der Neuordnung der deutschen Wissenschaftslandschaft modellbildend wirkt. Ich kann die konkreten problembezogenen Erfolge des ZiF (auch diese oft genug modellbildend) nicht aufzählen; sie alle sind sorgfältig verzeichnet in der imponierenden Sammlung *ZiF: 1968 -*

²² Franz-Xaver Kaufmann: "Kein Princeton am Walde", in: *Deutsche Universitäts-Zeitung* 8/1982, S. 12.

²³ Weinrich, S. 12.

²⁴ Peter Weingart: "Begrüßungsansprache", in: *Norbert Elias im ZiF*, S. 4.

²⁵ Peter Weingart: "Interdisziplinarität zwischen falschen Hoffnungen und bescheidenen Erwartungen", in: *Das Magazin. Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen* 2/1992.

1993. *Daten aus 25 Jahren Forschung*.²⁶ Wer Wissenschaftsgeschichte zu lesen versteht, wird sofort erkennen, daß kaum eine fruchtbare Gedankenlinie in den Geistes- und Sozialwissenschaften der letzten 25 Jahre ohne Mithilfe oder Anregung des ZiF gezogen wurde; ich will aber darauf hinweisen, daß dieses Zentrum auch strukturell und institutionell modellbildend geworden ist, z. B. in der als Arbeitsakademie konzipierten ehemaligen Westberliner Akademie der Wissenschaften, deren Konzept der Forschungsgruppen in das Konzept der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften übernommen wurde; in den zur Zeit noch von der Max-Planck-Gesellschaft getragenen Geisteswissenschaftlichen Zentren in den neuen Bundesländern oder schließlich in der hier in Bielefeld, in einer Arbeitsgruppe des ZiF, geborenen Idee der Forschungskollegs, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft derzeit ins Werk gesetzt wird (mit einem Startkapital von 50 Mio. DM), auch wenn dem Kolleg - auf Wunsch der Politik - der verfremdete Name "Innovationskolleg" gegeben wurde.²⁷ Noch fehlt diesen Kollegs natürlich all das, was das ZiF zum Lebensort macht, also Schwimmbad und Wald und Haus, aber wir hoffen, daß sich mit dem Erfolg der Kollegs bei den Ländern der Bundesrepublik auch der Wunsch einstellt, solche Exzellenzelemente ihren Universitäten zu bewahren und dafür deutliche Anstrengungen zu unternehmen.

6. Erich Kästner II

Harald Weinrich hat einmal gemeint, die Arbeitsgruppen des ZiF seien der Zeit immer "sehr nahe auf den Fersen" geblieben.²⁸ Im Rückblick auf 25 Jahre angestrengter und ideenreicher Arbeit am ZiF will mir scheinen, daß viele Arbeitsgruppen an diesem Denkort der Zeit voraus waren und daß selbst jene Gruppen, die gescheitert sind, bei der Inszenierung des grenzüberschreitenden Dialogs letztlich zum Erfolg des ZiF beigetragen haben, weil eben das Scheiternkönnen eine der Grundbedingungen wissenschaftlicher Arbeit ist und bleiben muß.

So bin ich zum Schluß nochmals, fast ohne es zu wollen, zu Erich Kästner zurückgekehrt, diesmal nicht zu dem melancholischen Skeptiker, sondern zu dem skeptischen Optimisten, der in der "Kleinen Sonntagspredigt" eine Art von Motto für die Zukunft des Bielefelder ZiF gegeben hat, weil er literarisch in der Entstellung einer Redensart das tut, was man in Bielefeld seit 25 Jahren mit wissenschaftlichen Disziplinen tut, sie bis zur Kenntlichkeit im interdisziplinären Dialog so zu entstellen, daß sie sich erneuern und von Grund auf erst herstellen:

²⁶ In Zusammenarbeit mit Reinhilt Dolkemeier und Karen Wilke hg. von Maria Kastner und Gerhard Sprenger. Bielefeld 1993.

²⁷ Der Vorschlag zu geisteswissenschaftlichen Forschungskollegs wurde dem BMFT erstmals 1989 von der Bielefelder und Konstanzer Arbeitsgruppe Geisteswissenschaften gemacht. Er findet sich im ungedruckten Empfehlungsteil der Denkschrift *Geisteswissenschaften heute*.

²⁸ Weinrich, S. 18.

"Vergeßt in keinem Falle,
auch dann nicht, wenn vieles mißlingt:
die Gescheiten werden nicht alle!
(So unwahrscheinlich dies klingt.)"²⁹

Herzlichen Glückwunsch dem ZiF zum ersten Vierteljahrhundert: wenn es nicht schon bestände, jetzt müßte es erfunden werden!

²⁹ Kiesel, S. 18.

Universität Bielefeld

In der Reihe

Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge

sind bereits erschienen:

"Sicherheitskonzepte nach der Nachrüstung" – Diskussionsveranstaltung mit Egon Bahr und Prof. Dr. Kurt Biedenkopf. Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge Nr. 1, Bielefeld 1984

Norbert Elias: *Conditio humana* – Beobachtungen über die Entwicklung der Menschheit. Hartmut von Hentig: *Asche – aber kein Phönix*. Gedanken aus Anlaß der 40. Wiederkehr des 8. Mai. Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge Nr. 2, Bielefeld 1986

Niklas Luhmann: "Was ist der Fall?" und "Was steckt dahinter?" – Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie. Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge Nr. 3, Bielefeld 1993

Wolfgang Frühwald: *Bielefelder Akademie*. Zum Verhältnis von Spezialisierung und Interdisziplinarität in der Grundlagenforschung. Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge Nr. 4, Bielefeld 1994.



Zum Treffpunkt der Wissenschaften und der Wissenschaftspolitik wurden die Veranstaltungen zum 25. Jahrestag des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld. Das Foto oben zeigt von links die Professoren Everett Mendelsohn, Werner Maihofer, Hennig Stieve, Peter Weingart, James Bono, Sam Schweber und Reinhard Selten, das Foto unten zeigt von links Prof. Dr. Jörn Rüsen, die beiden ehemaligen Rektoren der Universität Bielefeld Prof. Dr. Ernst-Joachim Mestmäcker und Prof. Dr. Karl Peter Grottemeyer, Prorektor Prof. Dr. Alfred Pühler, Wissenschaftsministerin Anke Brunn, Rektor Prof. Dr. Helmut Skowronek, DFG-Präsident Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, ZiF-Direktor Prof. Dr. Peter Weingart und Prof. Dr. Hartmut von Hentig.